

EGERLAND — MITTELDEUTSCHLAND — MITTELEUROPA*

Von Karl Bosl

Das vom Bundesland Baden-Württemberg im heurigen Jahre mit einer großen Ausstellung in Stuttgart feierlich begangene Stauferjubiläum lenkte unsere Blicke nicht nur auf das Herzogtum der schwäbischen Staufer, als dessen historischer Nachfolger im südwestdeutschen Raum sich das genannte Land zu Recht betrachten kann. Wir fühlen uns dadurch auch veranlaßt, die in der Reichslandbildung zutage tretende staufische Staatskonzeption dieses letzten großen mittelalterlichen Herrschergeschlechtes als bedeutende Leistung vor allem der Frühstaufer, Barbarossas zuerst, gebührend zu würdigen. Wir sehen darin den eindrucksvollen Ansatz zum Ausbau eines zentralen deutschen Königsstaates, wie er in Frankreich und England gelang. Als Schüler und Erben der Salierkaiser haben die Staufer das Königreich zu territorialisieren versucht, d. h., alle Kräfte zu einem institutionellen Flächenstaat auszubauen unternommen. Dessen Kernland befand sich im Südwesten des Reiches, dort wo heute Baden-Württemberg und Elsaß liegen, d. h. die Oberrheinlande. Darüber hinaus haben sie ostwärts ein großes Reichsland um die alte Salierburg Nürnberg im Raum des heute bayerischen Franken aufgebaut. Von da aus dehnten sie ihr Territorialstaatsprinzip nach der Oberpfalz um die salischen Reichsburg Cham und Nabburg und in das alte Egerland um die Reichsburg und spätere Reichsstadt Eger aus. In Anlehnung an die Politik des sächsischen Königs Lothar von Supplinburg entwickelten sie um die Reichsburg Altenburg und von dem Reichsland „Pleißeland“ aus eine sehr intensive Staatspolitik im heutigen mitteldeutschen Raum, die deutlich die territorialen Beziehungen zu Böhmen herzustellen versuchte. Daß gerade Barbarossa aber auch Böhmen fester im Reiche zu verankern suchte — ich habe darüber im September auf dem Egerlandtag in Marktredwitz gesprochen —, zwingt zur Feststellung, daß um Eger und Altenburg die Frühstaufer die geeignete herrschaftliche Position auszubauen gedachten, die Böhmen an das Reich anzulehnen versuchte. Rein geographisch gesehen, verfolgten sie damit gezielt eine mitteldeutsche Politik, die Brücken für Mitteleuropa schaffen sollte. Dies ihnen zu zeigen, unternimmt mein heutiger Vortrag „Egerland — Mitteldeutschland — Mitteleuropa“, in dem das Egerland nicht allein im Zentrum stehen kann.

Bevor ich aber in die Erörterung eintrete, drängt es mich, die Frage aufzuwerfen, ob es heute noch einen Sinn hat, diese Thematik durch historische Argumentation zu erhärten. Wenn es heute einen „Egerer Landtag“ gibt, dann baut er letztlich auf

* Festvortrag zum 25jährigen Jubiläum des „Egerer Landtags“, gehalten am 15. Oktober 1977 im großen Rathaussaal zu Amberg.

den staatlichen Grundlagen auf, die die Stauer hier und in Mitteldeutschland gelegt haben. Wenn man für ein zwei- oder dreigeteiltes Deutschland eine geschichtliche Ausgangsbasis sucht, dann kann es nur der „sogenannte“ Staat der Stauer sein (Das Wort „Staat“ ist nicht ganz korrekt). An ihn schließt die territorialstaatliche Entwicklung Deutschlands an; Deutschlands Gestalt bis zum Ende des Alten Reiches hat hier ihren Ausgang genommen. Unter der Herrschaft der Stauer hat Deutschland wie Italien und Frankreich seinen ersten großen gesellschaftlichen, geistig-kulturellen Aufschwung genommen, dessen Dimensionen und Wirkungen uns berechtigen, anders als unter nationalstaatlichem Aspekt, das staufische Deutschland nicht nur als große europäische „Epoche“ zu begreifen, sondern auch als Gesellschaft und Kultur intensivster Dimension vor dem 19./20. Jahrhundert, mit dem es viele große Züge gemein hat. Unser Deutschlandbild, das rein nationalstaatlich bestimmt war, mußte seit der Teilung 1945 zerbrechen. Deutschland ist ein Teilstaat mit der Forderung nach Wiedervereinigung geworden. Das aber hat es nicht unnötig oder gar gefährlich gemacht, für den westdeutschen Bundesstaat ein Geschichtsbild zu entwerfen, das deswegen der Wiedervereinigung nicht entgegenzustehen braucht. Die allgemeine deutsche und europäische Seite der staufischen Epoche gibt uns die Möglichkeit, darauf ein modernes deutsches und westdeutsches Geschichtsbild zu begründen, in dem die menschlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, geistigen Kräfte historischer Entwicklung bestimmend sind. Da die deutsche Geschichte Mitteldeutschlands (Sachsens, Meißens vor allem) wie des Egerlandes erst im 12. Jahrhundert wirklich beginnt und die Beziehungen Böhmens zum Deutschen Reiche in der frühstaufischen Epoche = in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und vorher am intensivsten sind, bietet es sich zwingend an, die Geschichte dieser Gebiete, ihre gesellschaftlich-wirtschaftlich-herrschaftlich-kulturelle Entwicklung entscheidend hier zu beginnen. Damit rechtfertigt es sich auch, unser Thema als einen Beitrag zum Stauerjahr und Stauerjubiläum zu bieten und zu verstehen.

Ich lenke ihren Blick nun zunächst auf den mitteldeutschen Raum, der im 12. Jahrhundert gerade in seiner Beziehung zu Böhmen besonders auffällig ist. Nach dem Tode des sächsischen Königs Lothar von Supplinburg brachte der Beginn der Stauerherrschaft 1138 mit König Konrad III. eine in ihrer Bedeutung gar nicht zu überschätzende Schwerpunktverlagerung vom Nordosten nach dem Südwesten des Reiches, von dem aus allerdings die staufische Macht wieder nach Osten, nach Mitteldeutschland zurückstrahlte. Der genannte König Lothar hatte im Zusammenhang mit seiner Ostpolitik einen besonderen Nachdruck auf Böhmen gelegt. Dies ist in der Forschung vielleicht zu wenig beachtet worden: Lothars erster Kriegszug hatte das an Edelmetallen reiche Land zum Ziel. Der Chronist des böhmischen Sazawaklosters, unsere Hauptquelle dafür, berichtet, daß König Lothar die Ansicht vertrat, daß die Wahl eines Herzogs in Böhmen der Zustimmung des deutschen Königs bedürfe, um rechtsgültig zu sein, ja daß eine solche Wahl überhaupt nur auf Veranlassung des römischen Kaisers durchgeführt werden könne. Deshalb unterstützte er im Thronstreit nach dem Tode Herzog Wladislaws I. den Herzog Otto von Mähren gegen Herzog Sobieslaw, dessen Wahl ohne Zustimmung des deutschen Königs zustande gekommen war. Der Feldzug verlief nicht glücklich, aber Sobieslaw anerkannte schließlich doch als Herzog die Notwendigkeit einer

kgf. Wahlbestätigung; er verpflichtete sich zu gleichen Leistungen an den deutschen König wie sein Vorgänger und verblieb seitdem ein treuer Verbündeter des deutschen Herrschers. Er erschien wiederholt auf den Hoftagen des deutschen Königs in Altenburg, Bamberg und besonders in Merseburg. Im Kampf gegen die Staufer und auf beiden Romzügen finden wir böhmische Truppen im Heere Kaiser Lothars. Damit waren alle Voraussetzungen für einen friedlichen Landesausbau und für die Pflege von Handel und Verkehr im mitteldeutschen Raum vorab gegen Böhmen geschaffen.

Handel aber spielte eine wesentliche Rolle sowohl von Altenburg/Sachsen, wie von Nürnberg und schon seit Jahrhunderten von Regensburg aus nach Böhmen und Prag; denn die Moldaustadt war schon im 10. Jahrhundert ein Handelsplatz von überragender Bedeutung, und zwar als Ausfallstor nach dem Südosten; es trafen sich Kaufleute aus Kiew, Krakau und Byzanz. 973 wird Prag „die reichste der Städte im Handel“ genannt und 1091 sprach nach Cosmas die Herzogin Wirbirg das Wort „Nirgend anderswo kannst du dich besser bereichern und erhöhen als im suburbium von Prag und im vicus (Stadtviertel) von Wissegrad; denn dort wohnen die gold- und silberreichsten Juden, dort die reichsten Handelsagenten (negociatores) aus aller Herren Länder, dort auch die mächtigsten Münzherrn; dort ist ein Markt, wo überreiche Beute für deine Soldaten in Fülle bereits lebt (Cosmas II. 45, ed. Bretholz S. 152). Im 12. Jahrhundert war hier eine Dauersiedlung deutscher Kaufleute, die schon unter König Wratislaw II. (1061—1092) ein besonderes Recht genossen. Diese kamen aus Süd- und Westdeutschland, aus Regensburg vor allem und aus Städten mit Kölner Kaufmannsrecht. Die Münze war der Regensburger Pfennig. Für die ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts ist auch Handelsverkehr mit dem angrenzenden sächsischen Gebiet bezeugt. An der Zwickauer Zollstätte der Straße von Prag nach Altenburg i. Sa. stieg in den 3 Jahren zwischen 1118 und 1121 der Ertrag des böhmischen Zolls von 15 auf 32 G dl. König Lothar muß diesen Handel kräftig gefördert haben; das tat auch der Böhmenherzog Sobieslaw, der im Anschluß an das Reich nun seinen Vorteil suchte. Die „Altenburg“ an der Pleiße erlebte jetzt die Ansiedlung sächsischer Kaufleute; das kann eine Stadtgründung an der Königsburg bedeutet haben. Ziel muß es gewesen sein, das umfangreiche und wohl schon dicht besiedelte Umland dieser bedeutenden Reichsburg als Einkaufs- und Absatzgebiet in den böhmisch-sächsischen Handelsverkehr einzubeziehen; vermutlich sollte in der Nähe der böhmischen Grenze hier ein Abnehmer böhmischer Handelsware sesshaft sein, der den Vertrieb dieser Ware nach dem sächsischen Stammesgebiet übernehmen konnte. Böhmen war also ein bedeutendes Produktions-, Ausfuhr- und Edelmetallzentrum. 1134 kam Herzog Sobieslaw nach Altenburg, vielleicht um gemeinsam mit dem deutschen König Wirtschaftsfragen zu besprechen. Zum nächsten Jahr 1135 berichtet der Fortsetzer des Cosmas, daß man damals begonnen habe, Prag nach der Art der „lateinischen“ Städte zu erneuern; für 1142 berichtet die gleiche Quelle von einer Feuersbrunst, der viele Gebäude, auch die Synagoge der Juden, zum Opfer fielen: Sicher ist, daß der Initiator der Stadtgründung von Altenburg König Lothar von Supplinburg war. Damals starb auch das um die Kolonisation des Landes höchstverdiente Haus Groitzsch (Wiprecht) aus und das gab dem König Anlaß, in Sachsen einzugreifen, wo die

Groitzsch, die Wettiner und Askanier um den Aufbau von Herrschaften und Kolonisation wetteiferten. Das Königtum aber brachte wichtige Stücke des Groitzscher Landes in seine Hand, darunter bezeichnenderweise Zwickau an der Straße von Altenburg nach Prag. Dieser neue Reichsbesitz wurde ein wichtiger Ansatzpunkt staufischer Staatspolitik im mitteldeutschen Raum. Hier aber war schon vorher die Ansiedlung deutscher Bauern in vollem Gang. Um 1100 hatte Bischof Walram von Naumburg eine größere Zahl Dörfer aus dem Wald roden lassen. Ungefähr zur selben Zeit rief Wiprecht von Groitzsch viele Ansiedler aus Franken und der Oberpfalz (Hopfenohe — Lengenfeld — Pettendorf) herbei, die im Gebiet zwischen Wyhra und Mulde rodeten und Erbgüter bauten. Abt Windorf von Pegau (Peg. Annalen) hob die Landeskultur durch Urbarmachung von Wäldern und Sümpfen, Anlegung von Feldern und Gütern und Dörfern. Dieses sind die ersten Nachrichten über die Besetzung des Gebietes östlich der Elbe und Saale mit deutschen Bauern überhaupt. Auch um Zeitz und Gera wurden auf dem Boden des Hochstifts Naumburg neue Dörfer gegründet, unter König Lothar wurden dort Holländer angesiedelt. Diese Intensivierung des Anbaus in Pleißenland zwischen 1121 und 1160 ist abzulesen aus der Verdoppelung des Schoberzehnten. Der nächste Schritt königlicher Rodungs- und Herrschaftspolitik war nun die Erschließung des Reichswaldes vor der böhmischen Grenze für das bäuerliche Siedelwerk. Deshalb suchte Lothar Frieden mit seinen staufischen Gegnern (Bamberg) und traf Abmachungen mit dem Böhmenherzog Sobieslaw sowie dem sächsischen Adel. Damit war die Bahn für friedliche Aufbauarbeit frei. Weit vorgeschoben in den erzgebirgischen Wald, nahe der Straße von Altenburg und Rochlitz nach Böhmen, wurde jetzt zum Zwecke bäuerlicher Besiedlung des Landes das Kloster Chemnitz errichtet, wie die Berufung rodungserfahrener Mönche aus Pegau zeugt. Der dem König seit langem verbundene Markgraf Konrad von Meißen, der mit der Königin Richenza verwandt war, sollte diesen großzügigen Plan durchführen. Deshalb wurde er Vogt des Königsklosters Chemnitz und erhielt damals wohl schon ein großes Stück des erzgebirgischen Königswaldes südlich der Freiburger Mulde zu Lehen, um dort zu roden.

Doch da starb Kaiser Lothar auf der Rückkehr von seinem zweiten Romzug und das Unternehmen stockte eine Zeitlang, bis der erste Staufer Konrad III., dessen Hauptmacht in Franken lag und dessen Lieblingssitz die Reichsburg Nürnberg war, von diesem inmitten dichter Reichsforsten und eines mächtigen Reichslandes befindlichen und mit Reichsdienstmannenburg bewehrten Gebiet um die Pegnitz nach dem Egerland und weiter nach Norden, nach dem neusächsischen Gebiet, ausgriff. Das mag im Einvernehmen mit dem böhmischen Herzog geschehen sein, der nach Lothars Tod für den Stauferkönig optiert hatte — und damit gegen die Welfen. Hätten die Welfen die beiden an Böhmen angrenzenden Herzogtümer Sachsen und Bayern vereinigt, hätten sie Böhmen umklammert und erdrückt. Nun aber wurde es entscheidend, daß König Konrad III. nach dem Tode des Markgrafen Diepold III. von den böhmischen Grenzmarken Cham und Nabburg, von oberpfälzischem altem Reichsboden aus, das Egerland für das Reich und die Königsherrschaft in Anspruch nahm. Er drang damit vom Südwesten her in den gleichen böhmischen Grenzwald vor, dessen Rodung vom Nordwesten her sein Vorgänger Lothar schon ins

Auge gefaßt hatte. Nachdem Konrad III. 1142 seinen Frieden mit den Welfen gemacht und Markgraf Konrad von Meißen gewonnen hatte, nahm er die Pläne Lothars wieder auf, freilich unter anderen Voraussetzungen. Er wußte um die Bedeutung dieses ostmitteldeutschen Raumes, der eben erschlossen wurde. Es bleibt offen, wer dabei die größere Initiative ergriff, der König oder der Böhmenherzog Wladislaw II., der 1140 Sobieslaw gefolgt war und wegen innerer Wirren auf die Hilfe des deutschen Königs angewiesen war. Da die Herzogin eine Halbschwester des Stauferkönigs war, unterstützte dieser Wladislaw bereitwillig und entsetzte das von dessen Gegnern gehaltene Prag. 1142 feierte er das Pfingstfest auf dem Wischegrad. Konrad III. suchte 1141 und 1150 das ostmitteldeutsche Gebiet persönlich auf. Er versuchte das Reichsgut um Altsiedelland neu zu organisieren und zwar durch Errichtung von Burggrafschaften, wie eine solche auf älterer Grundlage spätestens 1139 auch in Nürnberg errichtet wurde. 1143 erscheint erstmals seit salischer Zeit wieder ein Burggraf von Meißen im Marktgründungsprivileg König Konrads III. für das Kloster Chemnitz; dieser Burggraf entstammte ostfränkischem Adel (Wohlbach), der vom Herrscher nach Ostmitteldeutschland verpflanzt wurde. Burggrafschaften erscheinen bald darauf in Dohna, Altenburg, Leisnig, Döben, Groitzsch, Kottbus, Bautzen, Kirchberg und Orlamünde zwischen 1143 und 1158. Das bedeutet, daß Konrad III. und sein Nachfolger Friedrich Barbarossa in den Mittelpunkt alter Reichsgutkomplexe Burggrafen eingesetzt haben. Meißen und Kottbus lagen im Zentrum der Marken Meißen und Lausitz. Barbarossa gewann die alten Reichsgutbezirke Saalfeld und Algau wieder zurück. Neben diese königlichen Burggrafschaften traten frühzeitig bischöfliche, besonders im Bistumsland von Naumburg, Zeitz und Strehla, wohl in Nachahmung des königlichen Modells. Das gleiche taten die weltlichen Fürsten auf ihren Eigenburgen Wettin (1158), Camburg (1166), Rochlitz (1206), Lübben (1199). In Meißen wurde nach Nürnberger Vorbild eine Stadt unterhalb der Burg begründet. Vor allem wurden die Rodungs- und Siedlungspläne im Erzgebirge fortgeführt. Die Burggrafschaft Meißen bekam vom Herrscher ein großes Stück ungerodeten Waldgebietes im westlichen Erzgebirge, die spätere Grafschaft Hartenstein. An der Straße von Altenburg über Chemnitz nach Prag wurde im ungerodeten Wald das Reichskloster Remse begründet und mit Mönchen aus dem Reichskloster Bürgel besetzt. Kloster Chemnitz erhielt einen Fernhändlermarkt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt muß auch an der zweiten von Altenburg nach Prag führenden Straße in Zwickau ein Markt gegründet worden sein; dabei wurde dem Kloster Bosau der böhmische Zoll entzogen. Chemnitz und Zwickau wurden für den Böhmenhandel als Märkte begründet. Die bäuerliche Siedlung schritt weiter fort, wenn auch relativ langsam. Der Gebirgswald leistete anscheinend dem Anbau größeren Widerstand als der lichtere Wald des Niederlandes.

Die starke Hand Barbarossas hat hier Wandel geschaffen, der aber auch auf allen anderen Gebieten zu spüren war. Den Auftakt stellte 1157 ein Feldzug dar, der weite Gebiete der deutschen Kulturarbeit sicherte. Herzog Wladislaw von Böhmen leistete dabei nicht nur Waffenhilfe, sondern stand dem König auch politisch bei. Zum Lohn und um ihn für den bevorstehenden Romzug zu gewinnen, erhielt er 1158 die Oberlausitz, die aber den Wettinern entzogen wurde; schließlich wurde er

auch mit dem Königsreif geschmückt, vom deutschen Kaiser zum böhmischen König erhoben. Aber das war nur der eine Weg, Böhmen fest in einer mitteldeutschen und mitteleuropäischen Staatspolitik zu verankern. Der andere war der, mit Hilfe des Prager Bischofs Daniel und dann des Bischof-Herzogs Heinrich aus dem Hause der Přemysliden die Stellung des Prager Bischofs in einem starken Reichskirchensystem zu verankern und damit die Autonomiebestrebungen des böhmischen Herzog-Königs zu unterlaufen. Auf dem Egerlandtag vom September dieses Jahres habe ich ausführlich gerade darüber gesprochen und fasse deshalb hier nur kurz zusammen. Seit der Wahl Barbarossas waren ganz allgemein die Reichsbischöfe, auch der von Prag, noch einmal für kurze Zeit die vornehmsten Stützen des Reiches und Hauptträger der Staufermacht; gegen Ende der Regierung Barbarossas waren sie darin schon abgelöst von den Reichsministerialen, dem aufsteigenden Niederadel des Reiches. Die bischöflichen Berater und Gesandten des schwäbischen Kaisers verhalten durch eine „neue“ Diplomatie dazu, die alte Königsmacht zentralstaatlich zu ordnen. Daniel von Prag aber hat in vorderster Front, in Reichsitalien wie in Böhmen, diese „neue Politik“ getragen. Zusammen mit den Reichsministerialen wurden diese Reichsbischöfe, auch Daniel von Prag sowie der Přemyslidenbischof Heinrich, Repräsentanten und Verkünder eines staufischen Reichsbewußtseins und Reichsgedankens, der sich konkret an der Gestalt Friedrich Barbarossas orientierte; denn Rotbart war der letzte deutsche Fürst, dem Bischöfe als Beamte dienten. Als Träger von Reichslehen wurden sie gar bald Reichsfürsten. Im böhmisch-deutschen Verhältnis, in der Mitteleuropapolitik der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war Daniel als Reichsfürst eine Schlüsselfigur; denn die von ihm erstrebte und bewirkte Übereinstimmung zwischen dem Reich und der böhmischen Landesherrschaft beruhte auf der festen Bindung der böhmisch-mährischen Landeskirche an das Reich; darin bestand auch der böhmische Beitrag zur Reichs- und Mitteleuropapolitik des deutschen Königtums in der frühen Stauferzeit. Damals war Böhmen ein Teil des Reiches mit politischer Sonderstellung allerdings, ein Lehen des Reiches an die Přemysliden. Der böhmische Herzog mußte die Hoftage des deutschen Königs besuchen und war verpflichtet, ihn im Verteidigungsfall Kriegsdienste zu leisten. Doch gab es keinen deutschen Königsumritt, bei dem der Herrscher die Huldigung des hohen Landesadels empfing. In der terra Bohemiae gab es kein deutsches Königsgut, sondern nur přemyslidisches Herzogsgut. Der deutsche König mischte sich normalerweise auch nicht in die inneren Angelegenheiten ein; die Abhängigkeit Böhmens von König und Reich war deshalb realpolitisch gesehen mehr eine Funktion des machtmäßigen Gewichts, das das deutsche Reich jeweils besaß. Ein wesentliches Element der přemyslidischen Selbständigkeit war seit der Gründung des Prager Bistums 973—976, das dem Mainzer Metropolitanverband eingegliedert wurde, immer die Tatsache gewesen, daß weltliche Herrschaft und Diözese fast immer territorial zusammenfielen und sich die herzogliche Stellung in Böhmen auf diese Weise relativ selbständig entfalten konnte. Das östlich-slawische Eigenkirchenrecht bedingte eine sehr starke Abhängigkeit des Bischofs und der Kirche vom weltlichen Landesherrn. Von einem direkten Einfluß des deutschen Königs auf die Bischofswahl in Prag hört man nie etwas. Nur ganz wenigen Bischöfen gelang es, eine freiere Stellung gegenüber dem Herzog zu behaupten. Vor Daniel war Bischof

Heinrich Zdik von Olmütz (1126—1150) darin sehr erfolgreich. Sein Schüler Daniel von Prag war ein Mann von europäischem Format, hatte in Paris, der neuen europäischen Universität von damals, studiert, beherrschte die italienische Sprache und war ein bedeutender Redner und Lehrer. Die Quellen bezeichnen diesen hochbegabten Politiker immer als Reichsfürsten, der an den Reichsangelegenheiten auf den deutschen Reichstagen immer den fähigsten Anteil nahm. Seinem Vermittlungsgeschick auf dem Regensburger Hoftag von 1158 verdankte Herzog Wladislaw den Königsreif (Wratislaw war 1085 für seine Person König geworden). In Reichsitalien hatte Daniel für Barbarossa große politisch-diplomatische Aufgaben und Missionen zur Festigung und Neuorganisation der deutschen Herrschaft unternommen (1158—1160). Nachhause zurückgekehrt trat er in Prag als kaiserlicher und päpstlicher Legat sehr selbständig auf und gab sich als deutscher Reichsfürst in einer dem Böhmenkönig ebenbürtigen Position, die die wachsende Macht des Kaisers auch in Böhmen repräsentierte und der böhmischen Kirche eine größere Freiheit verlieh. Nach seinem Tode vor Rom 1167, wo die staufische Führungsschicht von der Malaria hinweggerafft wurde, fiel die Prager Bischofskirche 1167—1182 zwar wieder in die schweigende Abhängigkeit von der Macht des Přemyslidenherzogs zurück, aber mit dem Přemyslidenproß Heinrich (1182—1193/7) gewann die kirchliche Autonomie des Prager Stuhls nochmals reale Gestalt. Der Neffe König Wladislaws, wie Daniel ein hochgebildeter Mann mit gewachsenem Selbstbewußtsein, betonte wie dieser seine Stellung als deutscher Reichsfürst. Auf einem Hoftag zu Regensburg 1187 entschied der Stauferkönig Barbarossa durch ein Reichshofgerichtsurteil, daß der Prager Bischof dem Herzog gegenüber selbstständig wäre, weil er Reichsfürst und damit in die Reichsverfassung fest eingegliedert sei. Damit stand er ebenbürtig neben dem Böhmenkönig, der nun aber seinerseits als Reichsfürst erschien, der 1180 bei der Absetzung Heinrichs des Löwen aktiv mitgewirkt hatte, und selber fest in das Reichslehensrecht und die Reichsverfassung eingeordnet war. Der Protest des Přemysliden, der den Bischof immer noch als untergebenen Hofkaplan und abhängigen Landesbischof behandelte, wurde von den deutschen Reichskirchenfürsten mit dem Hinweis zurückgewiesen, daß der Prager Bischof *more Teutonicorum episcoporum* von jeder Unterwerfung unter den Böhmenkönig frei sein müsse, da er allein dem Kaiser untertan und verpflichtet sei, die Hoftage des Reiches zu besuchen, dessen Fürst er sei, von dem er Szepter und Investitur empfangen. Diesem Urteil stimmte auch der Bruder des regierenden Böhmenkönigs Friedrich zu, Adalbert, der damals Erzbischof in Salzburg war. Das Urteil aber stellte seinem Inhalt nach einen schon lange bestehenden Rechtsstand gegen Verletzung fest. Am Ende seines Wirkens, seit 1193, war Heinrich weit über das von Daniel Erreichte hinausgekommen; die böhmische Kirche war nicht nur selbständig, der Reichsfürstenstand des Prager Bischofs nicht nur rechtlich gesichert und die Anlehnung an das deutsche Kaisertum eine vollendete Tatsache, sondern seine reichstreue Haltung und Interessengemeinsamkeit mit dem Kaiser machte ihn zum Herrn Böhmen - Mährens. Der Barbarossasohn Heinrich VI. betraute ihn 1193 in Worms unter der Übergabe von Fahnen mit dem Herzogtum Böhmen als deutschem Reichsfahnenlehen, nachdem Herzog Přemysl Otakar vorher abgesetzt worden war. Als Bischof und Herzog regierte Heinrich bis 1197. Der Zusammenbruch der

deutschen Kaisermacht 1198 durch den unerwarteten Tod Kaiser Heinrichs VI. beendete das bischöfliche Selbständigkeitsstreben in Prag und Böhmen, aber auch den reichsfürstlichen Charakter des Prager Bischofs. Den Schlußstrich zog das Privileg Kaiser Friedrichs II. für König Přemysl Otakar I. von 1212 (Egerer Goldbulle). Nun bekam der Böhmenkönig das Recht der Bischofsinvestitur für immer verliehen; kein Prager Bischof erschien mehr bei Hoftag oder Kriegsfahrt des Königs oder beteiligte sich an der Reichspolitik. Karl IV. hat Prag zum selbständigen Erzbistum und Böhmen - Mähren zum autonomen, von Mainz unabhängigen Metropolitanverband erhoben. Mit dem Sieg der weltlichen Gewalt über die geistliche im böhmischen Raum wandelte sich auch die staufische Mitteleuropapolitik. Da die Mittel des Reichskirchen- und des Reichslehensrechts nicht mehr zogen und die Wege der Diplomatie nicht mehr erfolgreich waren, zog sich das staufische Königtum auf den Ausbau einer starken staatlichen Stellung um den Westen und Norden Böhmens zurück, die Reichsländer in Sachsen, im Egerland und in der Oberpfalz wurden zu regelrechten Territorien des deutschen Königs ausgebaut.

Nach Lothar von Supplinburg und Konrad III. hatte Barbarossa neben der Festigung des deutschen Verhältnisses zu Böhmen und der Eingliederung Böhmens in seine Reichs- und Mitteleuropapolitik den inneren Ausbau im mitteldeutschen Osten und im Egerland weiter vorangetrieben und die alten Pläne in großem Stil vollendet. Zuerst wurde zwischen 1158 und 1165 das pleißenländische Reichsterritorium um die Reichsburg Altenburg vollendet. Dazu schritt die bäuerliche Siedlung im Erzgebirge und in seinem Vorland stetig voran. Betont wahrte der König seine Rechte im Waldland gegenüber den anderen Gewalten. Die großen Erfolge der königlichen Siedlungspolitik waren Ausfluß einer grundlegenden Änderung der angewandten Mittel, also eines Systemwechsels, der Teil der großen Staatsreform war, die gerade dieser Staufer und sein Sohn Heinrich VI. durchgeführt haben. Dieser Systemwechsel wurde sichtbar im geänderten Verhältnis des Königs zum Markgrafen von Meißen. Er entzog ihm nicht nur die Oberlausitz, sondern auch die Vogtei über Chemnitz und Zwickau. Die zukünftigen Stadtgründungen in diesem Raum haben die Reichsministerialen des Pleißenlandes durchgeführt. Kaiser Heinrich VI. aber brachte gegenüber den Wettinern die Politik seines Vaters zum Abschluß; er zog 1195 die Mark Meißen für das Reich ein und unterstellte sie unmittelbar der königlichen Verwaltung. Große Möglichkeiten eröffneten sich damit für die Zukunft eines werdenden deutschen Königstaates im Nordwesten Böhmens. Die Katastrophe von 1198 machte das zunichte und das folgende 13. Jahrhundert gehörte bereits der Landesherrschaft, nicht mehr dem Königsstaat. Am deutlichsten tritt das in der Städtepolitik zutage. Schon unter Barbarossa hatten die Fürsten versucht, in Mitteldeutschland vor allem die Wettiner, nach dem Vorbild des Königs Städte zu gründen. Die Gründung der Stadt Leipzig durch Markgraf Otto den Reichen zwischen 1156 und 1170 ist Teil eines umfassenderen Prozesses, für den die Reichslandpolitik der Staufer das Modell abgab; doch traten seit 1198 die wettinischen Landesherrn im mitteldeutschen Osten gerade im territorialen Ausbau ihrer Macht auch in Konkurrenz zum König. Markgraf Dietrichs planmäßige Stadtgründungen überrundeten die staufischen Unternehmungen im östlichen Mitteldeutschland, im 13. Jahrhundert folgten ihrem Beispiel auch die Dynasten und

Reichsministerialen, doch nicht mehr im Dienste von König und Reich. Bereits 1244 sprach Vogt Heinrich von Plauen von „seiner“ Stadt Plauen. In dem System dieser Städte, deren Gründer vom König nach dem Osten verpflanzt wurden, aber dominierte nicht mehr wie in den Königsstädten der Kaufmann, sondern der Handwerker und Ackerbürger. Da die Zahl dieser kleinherrlichen Städte sehr groß war und der Kleinstadtbürger auch in Sachsen dem deutschen Leben vom späteren Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert die wesentlichen Züge aufdrückte, darf man sie nicht unterschätzen. Nach dem Zusammenbruch der Stauferherrschaft aber schieden auch die Königsstädte des 12. Jahrhunderts aus den weitgespannten Verhältnissen aus und sanken auf das Niveau der Kleinstädte herab. Ziel der Stadtpolitik des staufischen Königiums im mitteldeutschen Osten war die wirtschaftliche Erschließung des großen Erzgebirgischen Waldgebietes und seines Vorlandes in Anlehnung an Böhmen durch Siedlungen städtischer und bäuerlicher Art. Dadurch sollte ein Königsland von großer Ausdehnung entstehen, dessen Zentrum das Pleißenland mit Altenburg war. Dabei hat das Königium gerade bei den Stadtgründungen starke kaufmännische Kräfte in den Dienst umfassender Planung und weiterer Ziele gestellt. Hier im mitteldeutschen Raum, in Neusachsen, hat das Königium eindeutig die Initiative ergriffen, auch bei den Stadtgründungen: Das zeigt auch die enge Verflechtung mit Klostergründungen, die durch Reichsministerialen und edelfreie Reichsburggrafen geförderte bäuerliche Siedlung, die Organisation und Verwaltung von Reichsländern, d. h. das gleiche System und die Organisation wie im Egerland, auf das zum Schluß noch einzugehen ist; denn es ist offenbar das Herzstück königlicher Staatspolitik im mitteldeutschen Osten, in Fortsetzung der Landbrücke vom Nürnberger Reichsland über das heutige Nordbayern und in enger wirtschaftlicher Anlehnung an Böhmen und Prag gewesen. Das alte Egerland, H. Sturm nennt es das nordgauische Egerland, schließt an die südlichen Ausläufer des Erzgebirges und reicht bis zum Quellgebiet der Waldnaab. Hier trafen sich die Grenzen der Bistümer Regensburg und Prag und grenzten die Bistümer Bamberg und Naumburg an. Die Besiedlung war vor den Staufern von Markgraf Diepold III. schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts kräftig vorangetrieben worden, mit Herren und Leuten aus den salischen Marken Cham und Nabburg. Nachdem König Konrad III. die Region Eger an das Reich zurückgenommen hatte, bauten die Frühstaufer vor allem dieses Land zu einem Königsterritorium aus und banden es durch schrittweise Begründung einer Landbrücke über die heutige Nordwestoberpfalz an das große Reichsland um Nürnberg an. Die alte Kaufmannssiedlung zu Füßen der markgräflichen Burg Eger wuchs zu einem wirtschaftlichen und politischen Zentralort der terra imperii empor; 1183 schrieb man vom castrum imperii, der Reichsburg mit bedeutender Pfalzfunktion. Im Lande draußen entstand in Abhängigkeit von diesem urbanen Zentrum ein dichtes Netz von Burgen und Reichsministerialensitzen. Man kann auch sagen, daß in den Reichsländern Nürnberg, Eger, Pleißenland die Verwaltungsstruktur die gleiche war, und daraus den Schluß ziehen, daß der gleiche königliche, besonders staufische Plan und Staatswille hier am Werke war. „Die drei einander gleichgeordneten Reichsländer zusammen bildeten zudem einen markanten Eckpfeiler und zugleich bedeutsamen strategischen und politischen Rückhalt für die staufische Staatskonzeption an der Ostflanke des

Reiches.“ Eger selbst aber konnte im 13. Jahrhundert seine Selbstverwaltung erweitern und zur Reichsstadt aufsteigen. Daß die Schicksale des staufischen Reichslandblockes ohne Beziehung zu Böhmen nicht zu sichern waren, wie die Staufer richtig erkannten, ergab sich schon im 13. Jahrhundert aus den politischen Zielen der Přemysliden, die in zunehmendem Maße auf die provincia Egrensis (1218) und das Egerland (1261) überzugreifen suchten. Als König Otakar II. von dem deutschen Scheinkönig Richard von Cornwall 1265 beauftragt wurde, die Reichsgüter östlich des Rheins für ihn sicherzustellen, da besetzte er Eger als Verweser und ersetzte den bislang staufischen iudex provincialis = Landrichter durch einen Burggrafen böhmischen Zuschnitts; zwischen 1269 und 1277 nannte er sich dominus Egre. Zur Abrundung des Bildes der staufischen Königspolitik im mitteldeutschen Osten sei noch die Feststellung angefügt, daß das Vogtland, der unmittelbare Anrainer des Egerlandes, auch ein Königsgebiet war, in dem die Reichsministerialen von Weida, Plauen und Gera hier amtierten und herrschten, seit 1209 mit dem Vogttitel. Wie die Egerländer und Pleißenländer Reichsdienstmannen waren sie Träger der Siedlung, vor allem an der Elster und um Gera bis in das Regnitzland um Hof. Sie griffen auch in das Egerland über und brachten das Land von Adorf und Asch bis Selb in ihre Hand; die beiden letzteren verpfändete König Rudolf an Heinrich von Plauen; sie konnten nie mehr auf Dauer mit dem Egerland vereinigt werden. Das Regnitzland um Hof war Reichsgebiet und als Reichslehen zunächst an die Grafen von Andechs-Meranien und dann an die Vögte von Weida, Gera und Plauen ausgetan. Der gesamte vogtländische Besitz entlang der Nordwestgrenze des Egerlandes bis an die Nordhänge des Fichtelgebirges kam 1411 in die Hände der zollerischen Burggrafen von Nürnberg. Als Vormund Konradins, des letzten Hohenstaufen, sicherte es Herzog Ludwig von Bayern gegen die Ansprüche des Böhmenkönigs dadurch, daß er an die Vögte von Weida, Gera und Plauen die Reichsburgen Eger, Kinsberg und Wogau zeitweise verpfändete und Heinrich von Plauen als iudex provincialis im Egerland einsetzte. Nach dem Untergang der Staufer splitterte dieser Reichslandblock wie auch anderswo in viele Einzelstände auf. Reichsdienstmannen, Reichsstädte, Reichsklöster wahrten am stärksten die Traditionen des Reiches.

An die Königspolitik des 12. Jahrhunderts, vorab die Staufer im mitteldeutschen Raum, im Egerland und in Böhmen, an ihre weitgesteckten Ziele und Verpflichtungen muß man heute immer wieder erinnern, um damit auszusagen und bewußtzuhalten, daß die genannten Gebiete, die durch rodende Arbeitsleistung deutscher Bauern aus Franken und der Oberpfalz, durch den deutschen Kaufmann und Handwerker, durch die planvolle organisatorische Herrschafts- und Siedlungspolitik der Dynasten und Reichsministerialen, im ganzen aber durch die zielbewußt geplante, erfolgreiche Initiative der Frühstaufer und des deutschen Königs Kultur- und deutsches Land geworden sind. Leistung und Planung waren hier am Werk und gaben diesem Länderblock einen gewichtigen Platz in der deutschen und europäischen Geschichte. Dessen war im Stauferjahr zu gedenken, da darauf ein neues deutsches Bewußtsein aufbauen kann und muß.

Katalog der Stuttgarter Stauferausstellung aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Landes Baden-Württemberg 1977. Titel: „Die Zeit der Staufer. Geschichte — Kunst — Kultur.“ 4 Bde. (1977).

- B o s l, K.: Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Reiches und Staates. 2 Bde. (Neudruck 1968/9).
- Die Reichsministerialität als Träger staufischer Staatspolitik in Ostfranken und auf dem bayerischen Nordgau. Jb. d. Hist. Ver. v. Mfr. 69 (1941) 1—105.
- Probleme der Reichsgutforschung in Mittel- und Süddeutschland. JbFL 20 (1960) 305—325.
- Böhmen und seine Nachbarn (1976).
- F i a l a, Z.: Uztah českého státu k německé říši do počátku 13. století [Die Beziehungen des böhmischen Staates zum deutschen Reich bis z. Anf. d. 13. Jhs.]. Historický sborník 6 (1959) 56 ff.
- G r a u s, F.: Die Entstehung der mittelalterlichen Staaten in Mitteleuropa. Historica 10 (1965) 5—65.
- P a t z e, H.: Kaiser Friedrich Barbarossa und der Osten. JbGMO 11 (1962) 13—74.
- R i c h t e r, K.: Die böhmischen Länder im Früh- und Hochmittelalter. In: B o s l, K.: Hdb. d. Gesch. d. böhm. Länder 1 (1967) 165—347.
- S c h l e s i n g e r, W.: Egerland, Vogtland, Pleißenland. Zur Geschichte des Reichsgutes im mitteldeutschen Osten. In: S c h l e s i n g e r: Mitteldeutsche Beiträge z. dtsh. Verfassungsgeschichte des Mittelalters (1961) 188—211.
- Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte. Untersuchungen über Königtum und Städte während des 12. Jahrhunderts (1952).
- Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. Bd. 2: Das Zeitalter der deutschen Ostsiedlung (1100—1300), (1962).
- S c h m a l e, F. J.: Lothar III. und Friedrich I. als Könige und Kaiser. (1968) 32—52 (Votr. u. Forsch. 12).
- S t u r m, H.: Eger. Geschichte einer Reichsstadt. 2 Bde. (1951 = ²1960 und 1952).
- Oberpfalz und Egerland. Ausgew. Vorträge (1964).
- Eger, Nürnberg und Prag. Die Grundlagen ihrer Wechselbeziehungen im hohen und späten Mittelalter. BohJb 6 (1965) 72—92.
- Die alte Reichspfandschaft Eger. In: B o s l: Hdb. d. Gesch. d. böhm. Länder 2 (1971) 1—95.